



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission  
1937**

6 (1937)

---

# Caritasblüten

Nr. 6

Juni

1937



Eucharistisches Herz Jesu, Glutofen der göttlichen Liebe, gib der Welt den Frieden!

(Jedesmal 300 Tage Ablass.)

## Gottes Wege!

### Kalyi, ein Baniyani - Zanzibar-Walezo

**Z**anzibar, der Sammelpunkt der verschiedensten Menschenrassen in allen Farben und Typen, bietet ein ebenso buntes Bild auf dem Gebiete der Religion und des Götzendienstes. Unsere Erzählung greift in die niedrigsten Kasten der Hindus, der Baniyanis. Eine Kuh ist ihr Gott, den sie leidenschaftlich verehren. Sie hat keinen Stall, im Gegenteil, man kann ihren Wohnraum einen Salon nennen, der mit bunten Steinen gepflastert ist und dessen Wände mit allerlei Kostbarkeiten verziert sind. Die Kuh selbst ist mit wertvollem Schmuck behangen und ihre Hörner sind mit Edelsteinen umkränzt. Sie frißt aus einer goldenen Schale und hat beständig einige Bediente um sich her. Wenn nun ein Baniyani in große Not gerät oder sonst ein Anliegen hat, so kauft er kostbare Leckerbissen für die Kuh, geht eiligst zu ihr hin, opfert seine Gabe und setzt sich zu ihr, packt ihren Schwanz und hält ihn über sein Haupt, während er in dieser Stellung all seine Nöte klagt. Wird nun die Kuh ungeduldig, weil ihr Schwanz so lange festgehalten wird, so fängt sie natürlich zu brummen an und dann springt unser Baniyani vor Freude auf, denn „die Mutter“, so nennt er sie, „hat geantwortet — sie wird helfen, sie kennt jetzt meine Not!“ Mit diesen und ähnlichen Ergüssen toller Freude eilt er nach Hause.

Diese Hindus nehmen weder Speise noch Trank von jemand an, der nicht ein Baniyani ist. Sie sagen, alles sei unrein und verzaubert; nur was sie selber gebrauchen, ist rein, weil sie nach jedem Gebrauch alles Geschirr mit einer Art Medizin, Budje genannt, reinigen. Budje, sagen sie, vertreibt den unreinen Geist und alles, was dem Menschen schadet. Wenn ein Baniyani auf der Reise Durst hat, wird er nie von einem Andersgläubigen etwas zu trinken nehmen, sondern er geht zum Bach, legt sich der Länge nach auf den Boden und trinkt. Hier im Armenhause waren schon öfter Baniyanis; sie wollten aber lieber den ganzen Tag Hunger leiden, als von mir einen Bissen annehmen. Einem ganz Ausgehungerten bot ich in einer neuen Tasse etwas zu trinken an. Er verweigerte es mit den Worten: „Lieber lasse ich mir den Kopf abschneiden, als etwas zu nehmen, denn ich bin ein reiner Baniyani.“

Zu dieser Kaste gehörte Kalyi. Er war ungefähr 33 Jahre alt und kam von Indien, um hier sein Brot zu verdienen. In der Nähe von Walezo fand er bei einem Indier Beschäftigung in Feld- und Gartenarbeit. Es dauerte nicht lange, da machte sich bei Kalyi der Klimawechsel bemerkbar, er bekam das Fieber.

Da suchte er mich auf und bat um Hilfe, weil er der hiesigen Sprache unkundig war, verständigte er sich durch Zeichen. Ich gab ihm eine Medizin, worauf sein Zustand sich besserte. Von dieser Zeit an kam er öfter zu mir und nannte mich seine Mama, brachte jedesmal etwas Früchte oder Gemüse mit. So vergingen ungefähr zwei Jahre und Kalyi war seiner Arbeit müde. Er ging in die Stadt, um Bausteine zu behauen. Doch seine Mama vergaß er nicht. So oft er Zeit fand, besuchte er mich in Walezo. Nie kam er mit leeren Händen, obwohl er alles kaufen mußte. Eines Tages sagte er: „Mama, ich will

jetzt heiraten, hier kann ich aber keine Frau finden, darum gehe ich nach Indien. Nach einem halben Jahre komme ich ganz bestimmt wieder. Ade, Mama, wir werden uns wiedersehen.“

Die Zeit verging schnell und nach acht Monaten war mein Freund wieder da und klagte mir seine Not, daß er auch in Indien keine Frau bekommen hätte, da er arm sei. Ich tröstete ihn und sagte: „Höre, du bist mein Kind und ich deine Mutter; wenn du in Not bist, komme nur immer zu mir, ich werde dir sicher helfen.“ Ganz getröstet ging er fort. Mehrere Monate vergingen, während ich von ihm gar nichts hörte, bis eines Tages ein Wagen langsam den Berg herauffuhr, worin mein kranker Freund Kalji lag. O, welch einen Anblick bot er; das Gesicht geschwollen, vor Schmerzen jammern; ein übler Geruch strömte von ihm aus. „Mama, Mama, ich bin in großer Not, niemand will mich haben; nimm mich auf.“ Bald war ein Bett gerichtet und Kalji ganz wohl darin gebettet. Das Essen wurde ihm täglich von einem anderen Baniyani gebracht. Nach einigen Tagen ging es ihm schon viel besser, und er rief freudig: „Mama, komme doch schnell; ich muß dir erzählen, was ich diese Nacht geträumt habe: Eine schöne Mutter sah ich neben meinem Bette. Sie trug ein weißes Kleid und eine blaue Schleife. O, sie war so lieb und gab mir auch Medizin zu trinken. Dann fragte ich sie, ob sie auch krank sei. Die Antwort war: Nein, ich bin nicht krank; aber du bist sehr krank, ich werde dir eine gute Medizin besorgen. Auf Wiedersehn!“ so sagte sie und verschwand.“ Kalji wollte durchaus die Bedeutung des Traumes wissen. Weil ich aber seine Gesinnungen über Religion noch nicht genügend kannte, so sagte ich ihm nichts und dachte, es sei besser, für ihn zu beten, als den Traum auszulegen, was er doch nicht verstanden hätte. Doch nun kam erst das Schlimmste. Nach einigen Tagen kam der Doktor, auch ein Baniyani, und wie er seinesgleichen im Armenhause sah, sagte er: „Der bleibt aber nicht hier, wir können unsere Leute selber versorgen, wir haben Geld genug für Arme.“ Schon anderntags fuhr ein Auto vor und Kalji mußte mit zur Stadt. Mit Tränen in den Augen nahm er Abschied. Auch mir blutete das Herz, hatte ich doch sicher gehofft, diese Seele für Gott zu gewinnen. Wohl sagte man mir den Platz, wohin man ihn brachte; es bot sich jedoch wenig Aussicht, dahin zu kommen. — Da aber eine Missionschwester einen Eifer hat, unsterbliche Seelen zu retten für den, der Sein kostbares Blut auch für die armen Baniyanis in Strömen vergossen hat, war auch diesmal keine Mühe zu groß, um eine Seele zu retten, die nahe am Rande des Grabes lag, die der Teufel noch in seinen Krallen hielt und die nahe daran war, hinunterzusinken. Gebet und Opfer waren das einzige, was wir für ihn tun konnten. Ofter fragte ich andere Baniyanis, wie es Kalji ginge und erhielt immer als Antwort: „Er ist nicht besser und nicht schlechter.“ Da ich diese Leute zu wenig kannte, fürchtete ich mich, mitzugehen, denn hier zwischen diesen Ungläubigen muß man vorsichtig sein, um nicht in zu große Schwierigkeiten zu kommen. Nur auf einen guten Bekannten, auch ein Baniyani, setzte ich mein Vertrauen, daß er mir, falls ich hinkommen würde, keine Schwierigkeiten bereiten würde. Ich wußte aber nicht, wo dieser wohnte und all mein Herumfragen nach ihm war vergebens.

Es war das Fest des heiligen Franziskus Xaverius, der hier in Zanzibar sehr verehrt wird. Wir wollten abends früher wie sonst das

Armenhaus in Walezo verlassen, um an der feierlichen Prozession und am heiligen Segen teilnehmen zu können. Aber es kam anders. Unser Herr Langohr Esel, der uns jeden Abend heimfährt, suchte die Freiheit, zerriß das Seil, mit welchem er angebunden war, und — wie ein Reh ging's über Berg und Tal, während wir vor dem leeren Karren standen. Um zu Fuß nach Hause zu gehen, war es schon zu spät. Uns blieb nur noch übrig, ein Straßen-Auto zu benützen. Mutig begaben wir uns auf den Weg, um in das erste beste Auto einzusteigen. Das erste kam. „Kein Platz mehr!“, rief der Führer. Ebenso ging es beim zweiten, dritten, vierten; unterdessen wurde es schon zu spät und wir gingen etwas langsamer, denn der Schweiß triefte von der Stirne. Ganz ergeben in Gottes Fügung setzten wir unsere Wanderung fort.

Auf einmal waren wir ganz überrascht; es kam den Berg herauf mein langgesuchter Bekannter (Baniyani). Sobald er uns sah, stieg er vom Rade ab. Meine erste Frage war: „Wie geht es Kalji?“ „Schlecht,“ war die Antwort, „nahe am Sterben.“ Ohne ihn erst gebeten zu haben, sagte er: „Mama, wenn du hingehen willst, bin ich bereit umzukehren und dir den Weg zu zeigen.“ Dankbar wurde dieses Anerbieten angenommen, erkannten wir darin doch sofort eine besondere Fügung Gottes. Unterwegs ging mancher Stoßseufzer zum Himmel hinauf für Kaljis Seele. Wir gingen durch viele kleine Ecken und Straßen, bis uns zuletzt eine steile Treppe in ein kleines Zimmer führte, in welchem Kalji auf einigen Säcken auf dem Boden lag.

„Er spricht nicht mehr“, sagte unser Führer. Mehrere Leute waren uns schon gefolgt, so daß es einem schon etwas unheimlich zumute wurde. Dann beugte ich mich ein wenig über ihn und fragte: „Mein Freund Kalji, wie geht es?“ Doch kaum hatte er meine Stimme gehört, so richtete er sich auf und sagte: „Meine Mutter ist gekommen“, streckte mir seine Hand entgegen, griff nach dem Brustkreuz und küßte es. Meine Mitschwester setzte sich hinter den Kranken, um ihn zu stützen, da er sehr schwach war, und ich kniete vor ihm, während seine Hände in den meinigen ruhten. Einen Augenblick kämpfte ich und betete, denn ich fürchtete nicht ohne Grund die Menschenmenge, die unterdessen hereingekommen war. Doch bei dem Gedanken, „die Seele muß gerettet werden, ich bin eine Missionschwester und darf keine Seele aus Menschenfurcht verlorengehen lassen“, überwand ich die Furcht und sagte zu unserem Begleiter: „Hast du etwas dagegen, wenn ich mit Kalji über Religion spreche?“ „Nein, gar nichts,“ sagte er, „denn er ist mir ganz fremd, kenne ihn kaum, und was er tut, ist nicht meine Sache.“

„Über die anderen?“ sagte ich. „O, Mama,“ sagte er, „da ist schnell abgeholfen, die sollen hinausgehen. Ich werde ihnen sagen, die Europäer hätten nicht gerne so viele Leute um sich her und der Kranke rieche sehr.“ Dann sagte er zu den Leuten in ihrer eigenen Sprache einige Worte, und alle zogen sich zurück.

Nun unterrichtete ich Kalji, und es war rührend, wie er auf alles antwortete und öfter das Kreuz küßte. Gleich anfangs sagte er: „Mama, ich habe dir immer alles geglaubt und auch alles, was du über die Religion sagst, glaube ich.“ Wie ich ihm dann sagte, daß er jetzt auf den Namen Franziskus Xaverius getauft würde, neigte er sein Haupt und faltete die Hände. Nach der Taufe dankte er und sagte,

er freue sich, und zuletzt bat er, ich möge bald wiederkommen. Als wir uns auf den Heimweg machten, war es schon ganz finster und es begleiteten uns deshalb einige Banyanis, bis an unser Haus. Unterwegs kauften wir noch eine Apfelsine für den armen Kranken, welche wir den Leuten samt einer Flasche Medizin mitgaben. Nach einigen Tagen kamen spät abends dieselben Leute wieder und sagten, Kalhi schicke sie, um noch eine Flasche Medizin für ihn zu holen, er fühle sich wohler und bitte, zu ihm zu kommen. An demselben Abend konnte ich nicht mehr gehen, ging aber am anderen Tage hin. Kalhi war wirklich etwas besser, aber an ein Aufkommen war nicht mehr zu denken. Als er mich sah, war das erste, was er tat, mein Kreuz zu küssen. Nur einen Wunsch hatte er, er wollte wieder zurück nach Walezo. Diesen Wunsch nun konnte ich ihm nicht gewähren wegen des Arztes. Wieder vergingen mehrere Tage, an denen ich keine Zeit hatte, ihn zu besuchen.

Eines Morgens, als wir nach Walezo fuhren, stand in der Nähe des Armenhauses auf der Straße ein Banyani und sagte: „Mama, komme doch, Kalhi liegt hier in dieser Hütte; er kam in einem Ochsenwagen und sagte, er wolle nahe bei der Mama sein.“ Sogleich stiegen wir ab; es war rührend, wie er sich freute, als er uns sah. Der Eiter floß an vielen Stellen; das eine Auge war schon ausgeitert und der Geruch war fast unerträglich. Sein Leib verfaulte schon lebendig. Doch das war nicht schlimm, liebte er ja den lieben Gott und betete jeden Tag. Täglich gingen wir hin. Da aber der Geruch zuletzt nicht mehr zu ertragen war, schafften die Leute ihn von da fort und brachten ihn auf eine andere Farm in eine Hütte ganz allein. Das Ärgste aber kam noch.

Am anderen Tag kam ein Banyani zu mir und sagte: „Ich habe dir etwas zu sagen. Wir sind es müde, den Gestank noch länger zu haben. Wir werden Kalhi umbringen, zum Sterben kommt er doch nicht; gib uns nur die Erlaubnis.“ „Nein,“ sagte ich, „das gebe ich nicht zu. Wenn ihr seiner müde seid, ich bin es noch lange nicht, bringt ihn hierher.“ Am anderen Tag wollten sie ihn bringen, aber statt nach Walezo, ging er heim in das himmlische Paradies. Er wird sicher viel beten am Throne Gottes für seine Stammesgenossen. Als er gestorben war, kamen viele Banyani und brachten ihn zur Stadt. Dort wurde er in ein rotes Tuch gebunden, bekam noch eine Flasche Petroleum und ein Bündel Holz und wurde noch an demselben Tage verbrannt. Denn bei dieser Raste ist es Sitte, die Leichen zu verbrennen.

Jetzt ist wieder ein Banyani mein Freund; er ist auch nicht ganz gesund. Mit der Gnade Gottes wird auch er gerettet.

Schw. M. Friedberta C, P. S.

2

## Zum Herzen Jesu

Öffne mir die heil'ge Pforte,  
Schließ mich in dein Herz hinein,  
Daß ich, fern dem Weltgetümmel,  
Bei dir weile, ganz allein -  
Mit Maria, meiner Mutter,  
Und Sankt Josef, still und treu,  
Und dem Engel, der mich lehret,  
Dir zu folgen stets aufs neu.

Will in Demut niederfallen,  
Mich vernichten ganz und gar,  
Bring dem dreimal heiligen Gotte  
Freudig mich zum Opfer dar!  
Und in Jesu Herzentiefe  
Set ich den Dreiein'gen an,  
Will nur danken - lieben - sühnen,  
So lang ich noch atmen kann! m. s.



Stehend von links nach rechts: Schw. M. Bernadettis, Schw. M. Alkantara, Schw. M. Thomasia, Schw. M. Josefila, Schw. M. Columba, Schw. M. Angela, Schw. M. Servatrix, Schw. M. Ermenhilde, Schw. M. Laurentine.

Sitzend: Schw. M. Benantia, Schw. M. Vincentine, Schw. M. Alfonsa.

Photo Haus-Archiv

## Aus unserer Missionschule in Neuenbeken

Junge mutige Missionarinnen verlassen die heimatische Pflanzstätte und tragen das Christentum und das Deutschtum hinaus in die fernen Lande!

### Abchiedsfeier.

Am Osterdienstag nachmittag traten in unserer Hauskapelle eine Reihe junger Schwestern zum Altar, um sich vom göttlichen Meister den Segen für die weite Reise zu holen. Ergreifend war der Augenblick, als sie auf die Frage des Priesters, ob sie bereit seien zur Mithilfe bei der Verbreitung des Evangeliums, mit fester entschlossener Stimme antworteten: „Hier bin ich! Der Herr sende mich!“ Und wieder fragte der Priester: „Sind Sie auch bereit, für diesen Glauben zu sterben?“ Mit mutiger Stimme, dabei aber auch im Bewußtsein ihrer menschlichen Schwäche gaben sie zur Antwort: „Wir sind bereit! Aber wir bitten demütig um die Hilfe des Gebetes, auf daß wir standhaft seien und Frucht bringen in Geduld!“ Und nun empfingen sie aus der Hand unsers hochwürdigen Herrn Superiors das Missionskreuz als treuen Begleiter zu Wasser und zu Land.

In kräftigen Worten schilderte der hochwürdige Ceremoniar den Fischfang des heiligen Petrus und legte besonderen Nachdruck auf das Wort des heiligen Johannes: „Es ist der Herr!“ Dieses Wort sollen die jungen Missionarinnen mitnehmen und in ihm in Freud und Leid Trost und Stärke suchen. Ihren Angehörigen aber möge es stets ein Trost und eine Freude sein, zu denken: „Es ist der Herr, der mein Kind gerufen hat.“ — „Es ist der Herr, dem wir es geschenkt haben.“

— „Es ist der Herr, der es beschützt und einst sein und unser Lohn sein wird!“

Nach der kirchlichen Feier fand eine familiäre Unterhaltung statt, wobei Ernst und Scherz zur Geltung kamen. Besondere Freude machte ein künstlerisch zusammengestelltes Potpourri, in dem unsre Missions-schülerinnen ihren abreisenden Kolleginnen die Licht- und Schattenseiten der Seereise und der afrikanischen Sonnenhitze in grellen Farben zeichneten. Der Abschied war ein sehr herzlicher, der in vielen Seelen den Wunsch erweckte: „Könnten wir mit ihnen gehen!“

Der deutsche Dampfer „Windhuk“ hat im April seine Anker gelichtet und bringt bereits die tapferen Heldinnen ins ferne Süden.

Bald darauf fanden die letzten zwei dieser Gruppe noch ein Plätzchen auf der deutschen „Nyassa“, welche nach Ost-Afrika steuerte, wo heute noch die deutschen Lieder erklingen, die ehemals unsere Schwestern ihren schwarzen Schützlingen mit großer Vaterlandsliebe eingepaukt haben und die heute noch fortleben. Überall im Süden, Osten und Westen Afrikas kennzeichnet deutsches Denken und Fühlen die Wirksamkeit unserer Schwestern und wird von den Ausländern nur lobend anerkannt. Sie arbeiten für Gott und das Vaterland in allen Welt-richtungen.

Die Namen unserer lieben Reisenden sind:

Schw. M. Vincentine Hofbauer	Schw. M. Alfonsa Riede
„ „ Benantia Häusler	„ „ Alkantara Dreher
„ „ Bernadettis Uerlings	„ „ Columba Hoch
„ „ Thomasia Mennecken	„ „ Ermenhilde Münz
„ „ Josefila Hertberger	„ „ Angela Nophut

Sie reisten mit dem deutschen Dampfer „Windhuk“ nach Durban.

Schw. M. Servatrix Jost und Schw. M. Laurentine Thomas mit dem deutschen Dampfer „Nyassa“ bis Daresfalam.

### Noch andere Feierstunden.

Am Osterdienstag hatten wir die Freude, einen neugeweihten Priester, den hochwürdigen Herrn Walter Pöppe aus Dortmund, in unserer Mitte zu haben, der in unserer bescheidenen Kapelle sein Primizamt feierte. Möge der junge Priester in seiner Tätigkeit reiche Früchte im Weinberg des Herrn ernten!

Eine andere große Freude ward unserm Hause zuteil am Weissen Sonntage. Ein ehrwürdiger Priestergeis und langjähriger Freund und Gönner unseres Hauses, der hochwürdige Herr Domkapitular Prof. Dr. Heinr. Herkenne aus Aachen, wollte in der Stille unseres Klosters sein 40jähriges Priesterjubiläum begehen. Nun, so ganz still, wie seine allbekannte Bescheidenheit es wohl gewünscht hätte, konnten wir unsererseits den Tag doch nicht vorübergehen lassen.

Ein Freund des verehrten Jubilars, der hochwürdige Herr Seminar-direktor a. D. Jammer aus Bad Driburg las in der Frühe die Konventmesse. Nach der Erstkommunionfeier in der Pfarrkirche, um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr, wurde der ehrwürdige Jubilarpriester von acht weißgekleideten Kindern abgeholt. Unsere traute Kapelle prangte noch einmal im österlichen Festschmuck. Unter Assistenz des hochwürdigen Herrn Seminar-directors und unseres hochwürdigen Herrn



Photo Haus-Archiv

Rektors zelebrierte der hochwürdige Jubilar das feierliche Amt, wozu unser Chor seine schönste dreistimmige Messe sang. Die Festpredigt hielt der hochwürdige Herr Direktor über die Würde des Priestertums, wie der bescheidene Jubilar es gewünscht hatte, damit seiner keine besondere Erwähnung geschähe. Mit einem mehrstimmigen „Herr, großer Gott, Dich loben wir“ beschloß der Klosterchor die erhebende Feier.

Beim heiligen Segen am Nachmittag, den der hochwürdige Herr Domkapitular hielt, brachte ein herrliches, jubelndes Magnifikat dem Herrn Lob und Dank für alle Gnaden der 40 Priesterjahre dar. — Dann versammelten wir uns in der Aula zu einer schlichten Feier. Unsere Kinder, deren besonderer Freund der edle Subelpriester vor allem ist, brachten in Lied und Gedicht die Wünsche aller dar, und der hochwürdige Herr Rektor hob in einer herzlichen Ansprache die Verdienste des hochwürdigen Jubilars als Hochschuldozent und unermüdlischer Wissenschaftler, besonders durch sein Lebenswerk, eine mit vieler Mühe und Sorgfalt bearbeitete Erklärung der Psalmen hervor und gedachte auch seines väterlichen Interesses und seiner freundschaftlichen Beziehungen zu unserm Missionshaus und unsern Kindern.

Für den folgenden Tag hatte der hochwürdige Herr einen Ausflug für alle Schülerinnen vorgesehen. Es sollte ein Dank und eine Gegenfreude sein für die Kinder. In ihrer Mitte und unter ihrem frohen Singen wanderte der hochw. Herr Domkapitular schon in aller Frühe zur Bahn, welche die muntere Schar nach Altenbeken brachte. Von da aus ging es zu Fuß zur Iburg und nach Driburg. Das Wetter war wie eigens gemacht zu frohem Wandern, der erste schöne Frühlingstag in diesem Jahre. Nachdem alle Sehenswürdigkeiten besichtigt und im Missionshaus der Kaffee eingenommen war, brachte die Eisenbahn unsere lieben Wandervögel wieder nach Neuenbeken, wo sie mit Sang

und Klang gerade recht zum Abendtisch eintrafen, und nach erfolgter Stärkung müde aber frohen Herzens ihr Nachtlager aufsuchten.

Noch lange werden die schönen Tage allen in lieber Erinnerung bleiben als echte frohe Feierstunden!



## Nachrichten aus dem Mutterhaus

Visitationsreise unserer würdigen Mutter Generaloberin.

In den folgenden Nummern werden wir den Lesern die interessanten Reiseberichte mitteilen. Heute melden wir kurz, daß würdige Mutter und ihre Begleiterin, Mutter Tertula, am Karfreitag in Marianahill ankamen. Die Glocken läuteten das Ofterfest ein. So jauchzten Ofterjubiläum und Willkommensjubel um die Wette. Die Kinder mit den Lehrschwestern standen vor der Klosterpforte und ließen ihre Willkommgrüße und Lieder durch die Lüfte schallen. Im Klosterhof waren die Schwestern, 70 an der Zahl, versammelt. Wie freudig schlugen ihre Herzen, als sie nach langen Jahren die Mutter der Genossenschaft begrüßen konnten.

Die nächste Nummer wird uns Näheres darüber erzählen.



## Eine Erinnerung an Papst Pius X.

**A**ls ich im vorigen Jahre, so erzählt ein holländischer Bischof, über den Petersplatz ging, kam mir ein Zug Knaben und Jünglinge entgegen, die eine Pilgerfahrt nach Rom machten. Während ich nun mit dem Führer einige Worte wechselte, bemerkte ich unter der Gruppe einen kleinen Jungen, der sich offenbar mir nähern wollte, den aber sein Lehrer zurückhielt.

„Bitte, lassen Sie den Kleinen zu mir kommen“, rief ich dem Lehrer zu. Sofort kam der Knabe, ein Junge von etwa zehn Jahren, näher und blickte gar treuherzig zu mir auf.

„Nun, was willst du denn von mir?“ fragte ich ihn, indem ich meine Hand auf seinen dichten Lockenkopf legte. Der Kleine schwieg, doch in seinen Augen konnte ich lesen, daß er mir sein Geheimnis leiser ins Ohr flüstern wolle. Ich beugte mich daher zu ihm herab und wiederholte meine Frage. Da faßte sich der Knabe ein Herz und fragte: „Bischöfliche Gnaden, ist es wahr, daß Sie den Heiligen Vater besuchen und mit ihm sprechen dürfen?“

„Ja, mein Kind, das darf ich.“ — „O, dann hätte ich eine Bitte. Ich möchte so gern den Heiligen Vater um etwas ersuchen.“ — „Um was soll ich denn den Heiligen Vater für dich bitten?“ — „Der Heilige Vater soll beten, daß ich, wenn ich einmal groß bin, Missionar werde.“ — Ich glaubte, den Kleinen nicht recht verstanden zu haben und wiederholte daher meine Frage. Doch nein, ich hatte ihn doch ganz richtig verstanden.

Am nächsten Tag erzählte ich dem Heiligen Vater von diesem Ergebnis. Da blieb der ehrwürdige Greis einige Augenblicke wie in Ge-

danken versunken und sagte dann mit der ihm eigenen Milde: „Den Knaben muß ich sehen! Bringen Sie ihn morgen nach der heiligen Messe zu mir und erkundigen Sie sich inzwischen über sein Verhalten und seine Familie.“

Ich hatte letzteres schon erwartet und konnte daher gleich berichten: „Der Kleine ist ein Waisenknabe; ein entfernter Verwandter sorgt gegenwärtig für ihn.“ — „Gut, ich will mich des Knaben annehmen. Bitte, sagen Sie meinem Sekretär, er möge mich an die Sache erinnern.“ So der Heilige Vater.

Des andern Tags ging ich zeitig mit meinem kleinen Schützling in den Vatikan. Der Heilige Vater las zunächst in seiner Privatkapelle die heilige Messe, nahm dann den Knaben bei der Hand und fragte ihn in väterlichem Tone: „Ist es dir wirklich ernst mit deinem Vorhaben?“ — „Ja, Heiliger Vater, das ist mein voller Ernst.“ „Aber, mein Kind, bedenke, um was ich da den lieben Gott für dich bitten soll. Das bedeutet, daß du die Welt verlassen und auf alle irdischen Freuden und Vergnügungen verzichten mußt.“ — „Ich will Missionar werden“, kam es fest und entschieden von den Lippen des Knaben.

„Aber, mein Kleiner, bedenke, die Welt und die Heimat ist doch schön; Missionar werden heißt aber soviel wie dem Tod entgegen gehen, vielleicht sogar dem grausamen Martertod.“ — „Ich will Missionar werden!“

Da warf mir der Heilige Vater einen gar ernsten, bedeutungsvollen Blick zu und führte sodann den Knaben zu seinem Betstuhl. Hier knieten beide nieder, der Statthalter Christi auf Erden und der kleine, zehnjährige Knabe und beteten zusammen aus innerstem Herzensgrunde. Nach einer kleinen Weile erhob sich der Heilige Vater, machte dem vor ihm knienden Knaben ein Kreuz auf die Stirne und betete: „Gottes Segen sei mit dir, mein Kind, jetzt und alle Tage deines Lebens. Er führe dich dem erhabenen Ziele zu, zu dem er dich berufen hat. Er segne alle deine Arbeiten und stärke dich in der Stunde der Gefahr.“

Dann ward es stille in der Kapelle. Man hörte nichts mehr als ein leises Flüstern und Beten des Heiligen Vaters. Mir selbst kamen dabei die Tränen in die Augen, nur der kleine Missionar weinte nicht.

5

## Unsere Liebe Frau vom heiligen Sakrament

Im stillen Tabernakel schlägt Jesu göttlich Herz  
Und will voll Liebe heilen der Menschen Leid und Schmerz.

Ich fühle seine Sehnsucht nach aller Seelen Heil,  
Doch ach, sie bleiben ferne, die Weltlust ist ihr Teil.

Und dort im Tabernakel schlägt noch ein liebend Herz;  
Es ist das Herz der Mutter, es teilt des Sohnes Schmerz.

Es teilt auch seine Freuden, es schlägt denselben Schlag  
Und wartet auf die Sünder, geduldig Tag für Tag.

O Mutter, ruf sie alle, die fern vom Heiland steh'n,  
Führ sie zum Tabernakel und laß sie Jesum sehn!

Such alle, die gefallen und die sich ganz verirrt  
Und bring sie zum Altare, zum ewig guten Hirt!

O laß mich mit dir beten und preisen ohne End  
Das göttliche Herz Jesu im heil'gen Sakrament. m. s.

## Der Heimat zu!

Von Schw. Engelberta

Die Welt durchstreift ich kreuz und quer,  
Gebetet hab ich lang nicht mehr.  
Wer bringt das Paradiesesglück,  
Den Kinderglauben mir zurück?

**S**o konnte mit dem bekannten deutschen Dichter wohl auch unser Gregor fragen. Er hatte früher unsere Missionschule in Ezenstochau besucht. Ich selbst war lange seine Lehrerin, und der Knabe hatte einen so stillen, sanften Charakter, daß man ihn unter den anderen lustigen Jungen kaum hörte. Doch stille Wasser gründen tief.

Gregor mochte etwa vierzehn Jahre alt sein, da wollte er von der Schule absolut fort. Man riet ihm, wenigstens zu bleiben, bis er die erste heilige Kommunion empfangen hätte. Umsonst, eines Tages rannte er heimlich bei Nacht und Nebel davon. Er ging heim, ins elterliche Haus. Der Vater, ein strenger, frommgläubiger Christ, führte ihn in die Schule zurück. Gregor entlief ein zweites und drittes Mal und ging zuletzt der väterlichen Ermahnungen und Zurechtweisungen überdrüssig nach Johannesburg. Hier in der afrikanischen Großstadt, wo von der halben Welt her die zweifelhaftesten Elemente zusammenströmen, wurde der unerfahrene Junge, dem überhaupt noch jede Festigkeit des Charakters fehlte, bald seinem Gott entfremdet.

Lange, lange ließ er nichts mehr von sich hören, bis er auf einmal wieder ganz unerwartet in Ezenstochau auftauchte. Doch wie sehr hatte sich der arme Junge verändert! Er war ein eitler, hochaufgeschossener, junger Geck geworden, dem man die innere Verkommenheit auf den ersten Blick ansah. Was nützten da die feinen Kleider und die schön frisiertten Haare? Die fahle Gesichtsfarbe und der scheue Blick schreckten jeden anständigen Menschen von dem lockeren Gesellen zurück. Er selbst fand auch nichts Anziehendes mehr in dem stillen Christendorf, wo die Kirchenglocken so oft zum Gebete riefen und die Gläubigen so häufig zu den heiligen Sakramenten gingen. Er war ein Fremdling geworden im Vaterhaus. Daher schnürte er bald wieder sein Känzlein und wanderte nach der schönen Großstadt zurück.

Jahre vergingen. Gregor blieb in der Fremde. Sein guter Vater starb. Seine Geschwister gründeten ein eigenes Heim, er selbst zählte zu den Verschollenen. Niemand sprach gern von ihm. Nur eine Seele war ihm treu geblieben; sie hoffte immer noch und betete viel um seine Rückkehr. Sein frommes, braves Mütterchen.

Horch, was ist das? Trabt nicht ein Kößlein den schmalen Fußpfad entlang und bleibt dort vor der ärmlichen Hütte stehen? Auf seinem Rücken sitzt, ganz in sich zusammengebrochen, eine wahre Sammergestalt. Ach, wer hätte in diesem abgekehrten, schlecht gekleideten Jungen, der nun matt und kraftlos vom Pferde steigt, unsern einst so stolzen Gregor erkannt? — Nur ein Auge erkennt ihn sofort, das treue liebende Mutterauge. Ein Mutterherz verzeiht dem Kinde immer wieder. Es verzieh auch dem armen Jungen, der nun physisch und geistig gebrochen ins elterliche Haus zurückkam. Er hatte den Todeskeim in seinem Herzen und litt böß an den Folgen jugendlicher Ausschweifung. Am liebsten wäre er in der Fremde geblieben. Doch nein, da kann

er nicht sterben, so will er nicht vor den ewigen Richter treten. Er will heim, will seine Schuld bekennen, will büßen und Gottes Erbarmen anrufen...

So findet ihn am Feste Peter und Paul unser langjähriger Krankenküster Bruder Eduard, der gerade mit Bruder Liberatus in verschiedenen Kaffernhütten die Runde machte, um einige Kranke zu besuchen. Bruder Eduard kannte den armen Gregor schon von dessen Kindheit an und das Zusammentreffen unter solchen Umständen war daher um so erschütternder. Gregor war nicht hart; bei den liebevollen Worten der beiden Brüder taute sein Herz rasch auf. Er schämte sich seiner Tränen nicht, denn er wußte, daß sie aufrichtiges Mitleid mit ihm hatten und nur sein Bestes wollten.

Bald darauf erschien auch der hochwürdige Pater Neuschwanger in der Hütte des Kranken und seinem edlen Priesterherzen gelang es rasch, dessen volles Vertrauen zu gewinnen. Eine gute, aufrichtige Beicht krönte das begonnene Werk. O wie leicht war's nun dem Kranken ums Herz! Er kam sich vor, wie der verlorene Sohn, der ins liebe Vaterhaus zurückgefunden.

An leibliche Genesung war nicht mehr zu denken. Bruder Gerold, unser Katechet, übernahm es, ihn auf die erste heilige Kommunion vorzubereiten, eine Gnade, die Gregor kaum mehr zu hoffen gewagt hätte. Willig, wie ein Kind, bemühte er sich nun, den Katechismus zu lernen und war überhaupt geistig vollständig umgewandelt, demütig geduldig, zufrieden, dankbar für jeden Dienst, den man ihm erweist. Bis diese Zeilen in die Hände unserer Leser kommen, wird Gregor seine Pilgerschaft wohl schon vollendet haben. Er stirbt gern; er hat die Täuschungen dieser Welt zur Genüge kennengelernt und sein Herz verlangt nach der wahren ewigen Heimat.

Ich möchte heim!

Ich sah in sel'gen Träumen  
Ein bessres Vaterland.

Dort ist mein Teil

In ewig lichten Räumen,

Hier hab ich keinen Stand.

Der Lenz ist hin,

Die Schwalbe schwingt die Flügel

Der Heimat zu weit über Tal und Hügel

Sie hält kein Jägersmann,

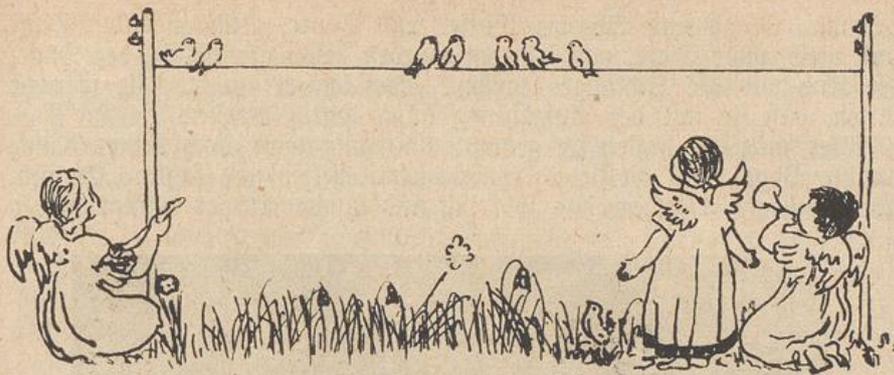
Kein Vogelleim, —

Ich möchte heim!



*Die Kraft im neuen Volk  
Liegt in seiner Gesundheit.*

WERDE MITGLIED DER NSV



## F ü r d i e K i n d e r

Blumen und Kinder, wie sie das Aug entzücken!  
Kinder und Blumen, wie leicht sind sie zu pflücken!

**M**it besonderer Vorliebe erteile ich meinen lieben kleinen Schwarzen den Unterricht im Katechismus und in der Biblischen Geschichte. In der Regel sitzen sie gar ernsthaft da und hören mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Geht es aber ans Abfragen des Erzählten, so gibt es manch komische Überraschung, besonders bei den kleinen Anfängern. So hatte ich einmal ausführlich vom Paradiese erzählt, von Adam und Eva und der bösen Schlange, die sie zur Sünde verführte.

„Was hat Adam und Eva im Paradiese getan?“ fragte ich den kleinen Sebastian, der mir so aufmerksam zugehört hatte. — Die prompte Antwort war: „Apfel haben sie miteinander gegessen, aber die Eva hat viel mehr gegessen und recht schnell, dem Adam hat sie nur einen kleinen Bissen davon gegeben!“

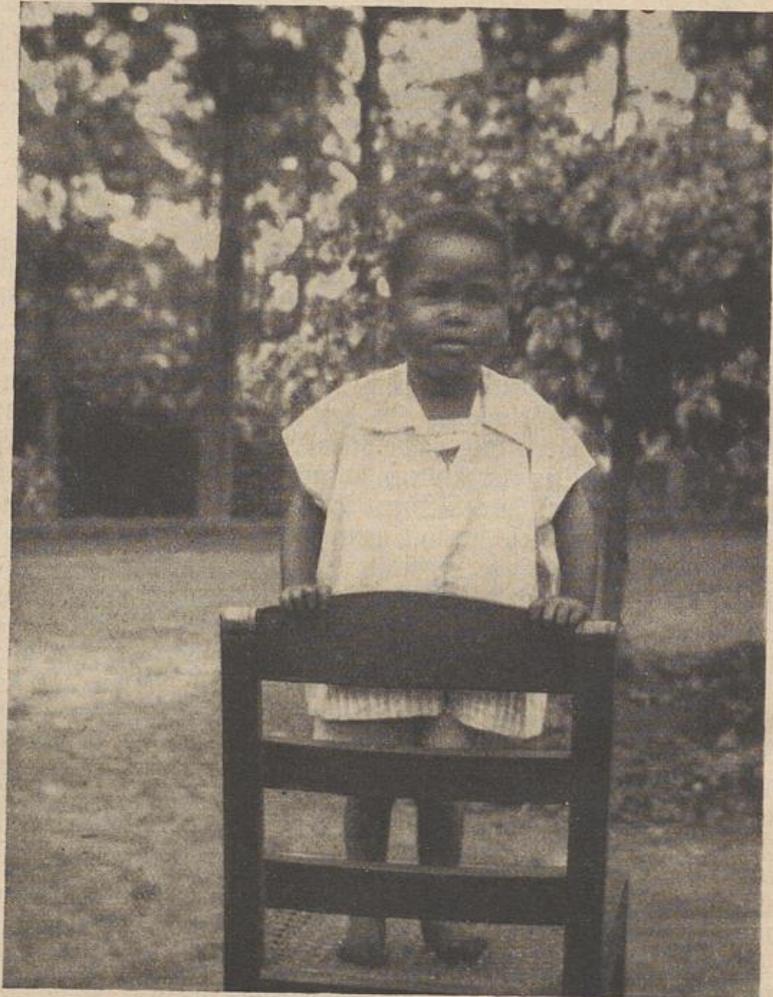
„Was weißt du mir von der Eva zu erzählen?“ fragte ich die achtjährige Euphrosine. Diese entgegnete mit tiefer Entrüstung, die sich in ihren großen schwarzen Augen spiegelte: „Die Eva ist recht neugierig gewesen und schwachhaft und hat genascht.“ Der kleine Emil aber, der muntere Schelm, fing selber an, Fragen zu stellen. „Warum ist denn die Eva vor der Schlange nicht davon gelaufen? Alle Frauen und Mädchen laufen doch schnellstens davon, wenn sie eine Schlange sehen, und fürchten sich sehr.“

Einmal fand ich ein halbes Duzend meiner kleinen Schwarzen an einem Wasserbächlein. Sie waren so emsig damit beschäftigt, Erde und Lehm herbeizuholen und zusammen zu kneten, daß sie mein Kommen gar nicht bemerkten. Da sie sich durch diese Spielerei die Kleider arg beschmuzten, sagte ich etwas unwillig: „Was treibt ihr denn da?“ Doch die wackeren Bürschen ließen sich in ihrem Geschäft nicht stören; sie fuhren tapfer fort, ihren Lehm herbeizuschaffen und einer von ihnen gab mir die beschwichtigende Antwort: „Wir spielen den lieben Gott und machen aus Erde Menschen und Tiere!“

Das gab mir Veranlassung, in der nächsten Unterrichtsstunde die Kinder zu fragen, was denn der liebe Gott alles erschaffen habe. Da ging es nun los! Mit leuchtenden Augen zählten sie alles auf:

„Sonne, Mond und Sterne, Wasser und Feuer, Kräuter und Bäume und viele, viele Tiere, von letzteren wurden besonders häufig der Ochse, die Kuh und die Schlange erwähnt. Von letzterer wußten sie so viele Arten, daß sie mit der Aufzählung kaum fertig wurden.

Alles mögliche hatten sie genannt und aufgezählt, doch keines dachte an die Vögel. Da wollte ich ihnen darauf helfen und sagte: „Es gibt aber noch ein Tierchen, das so frisch und munter ist, es bewegt sich so



Anton aus Kibungilo, Ost-Afrika, ein Wiener Patentkind  
Photo Haus-Archiv

schnell, im Nu ist es da und dort...“ Während ich noch rede, strecken drei Buben zu gleicher Zeit die schwarzen Zeigefinger in die Höhe und rufen ganz siegesbewußt: „Izenze, Izenze, der Floh, der Floh!“ — Später stellte ich die Fragen in umgekehrter Ordnung, das heißt, ich nannte irgendein Ding und fragte sodann: „Wer hat dies gemacht, wer hat jenes gemacht?“ Die prompte Antwort war: „Der liebe Gott!“ Nun wollte ich den kleinen dicken Ivo auf die Probe stellen und ich sagte: „Wer hat aber den lieben Gott gemacht?“ — Da stand der Kleine eine Weile sinnend da und sprach dann zögernd: „Die

Abelungu, die Weißen.“ — „So,“ erwiderte ich enttäuscht, „wie kommst du denn auf einen solchen Gedanken?“ — Der Kleine erwiderte treuherzig: „Ich dachte so, weil ihr Weißen alles wißt und alles könnt; euch übertrifft nur der Tod.“

Ich wandte mich an seinen Nachbar, Josef mit Namen, mit der Frage, ob Ivo recht habe. Dieser antwortete: „Es ist wahr, die Weißen sind sehr klug, sie können die Eisenbahn machen und die Schiffe, sie können auf zwei Rädern fahren und sonst noch viele wunderfame Dinge, aber den lieben Gott haben sie nicht gemacht; von dem wollen sie nichts wissen, sie wollen ihn sogar ukukipa (abschaffen).“ So ganz unrecht hatte er wohl nicht, der kleine schwarze Philosoph.

Ein andermal war ich bei den kleinen Mädchen; da war auch die neunjährige Maria, das Töchterchen unsers braven Ludwig und seiner Gattin Agnes. Die Kleine saß zu meinen Füßen und hörte gar aufmerksam den Fragen und Antworten zu, während ihre schwarzbraunen Fingerchen sich redlich abmühten, aus allerlei kleinen Fleckchen für ihr Brüderlein Emanuel, das sie auf den Rücken gebunden trug, ein buntfarbiges Röckchen zusammen zu stückeln.

„Maria, in welches Reich gehören denn wir, du und ich?“ sagte ich zu ihr. — Da sah mich das Kind mit seinen klaren Augen treuherzig an und antwortete: „Mina, wena, ich und du, wir gehören ins Himmelreich!“ — Bei dieser unerwarteten Antwort ließen die fleißigen Näherinnen unwillkürlich die Hände sinken. Erstaunt sahen sie einander an und riefen dann aus: „Uqinisile, sie hat recht! Wir alle gehören ins Himmelreich und wir wollen alles tun, dorthin zu gelangen.“

3

## Allerlei aus der Mission

### Aus den ersten Jahren der Missionierung

**A**uf unserer bescheidenen Missionsstation ist die „Doktores“ in großem Schwung. Die Schwarzen kommen aus allen Himmelsrichtungen, drei bis vier Stunden weit her, und die Medizinfläschchen, die ich schon verabreichte, zählen nach vielen Hunderten. Ich kann mich rühmen, Leibarzt von zwei schwarzen Majestäten, so und so vielen Indunas oder Ministern und den Veteranen von drei Königreichen zu sein. Daß es bei solcher Praxis nicht an Arbeit fehlt, versteht sich von selbst.

In unserm Garten ziehe ich eine Menge von Heilkräutern; leider bringe ich gewisse Sorten in unserm afrikanischen Klima nur kümmerlich durch. Besser geht es mit den einheimischen, denn die Not hat mich gelehrt, mir auch die Kenntnis einiger afrikanischen Heilpflanzen anzueignen. Dies erhöhte meinen Ruf als „Doktor“ in nicht geringem Grade. Wenn die alten Männer mit den Ringen um die Köpfe zu mir kommen und in ihren mannigfachen Gebrechen ärztliche Hilfe suchen, darf ich nur die Namen einiger altberühmter Heilkräuter zu nennen und ich habe ihr Vertrauen im Fluge gewonnen. Die Medizin wird dann sorgfältig verpackt und mit den nötigen Belehrungen über die Art der Anwendung verabreicht, und der hohe Patient scheidet von mir mit tiefer Verneigung, erhebt Hand und Zeigefinger zum Gruß und ver-

kündet allüberall Ruhm der unvergleichlichen Missionschwester der Amaromas Das beste an der Sache ist, daß ich auf diese Weise schon manche Seele für den Himmel gewonnen habe. Zunächst suchen die Schwarzen nur leibliche Hilfe; allein beim Gang zur Missionsstation lernen sie zugleich die christlichen Missionare und Ordensleute kennen. Sie sehen die Liebe, mit der man sie empfängt, die Sorgfalt, mit der man ihnen die Wunden verbindet, sie sehen und hören die schwarzen Schulkinder, denen das Glück und die Zufriedenheit aus dem ganzen Gesichte lacht... da tauen ihre kalten Herzen auf, sie fassen ein großes Vertrauen zu den Schwestern, kommen allmählich zum christlichen Unterricht und werden so nach und nach für den wahren Glauben gewonnen. Andere liegen zu Hause krank im heidnischen Kraal. Einer der Anverwandten geht zur Missionsstation und bittet um Medizin; sie wird verabreicht. Allein, die Schwester will den Patienten selbst sehen und macht einen Besuch, wenn möglich kommt bald darauf der Missionar, und das Resultat ist in den meisten Fällen die Bekehrung und Taufe des Kranken. Schw. Christine, Mariatrost.

### **Herzlichen Dank**

allen lieben Wohltätern und Abonmenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, und ein kräftiges Vergelt's Gott mit dem Versprechen des Einschlusses in der Schwestern und Kinder Gebete.

### **Vollkommene Ablässe**

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Mai bis 15. Juni: 1. am heiligen Pfingstfeste, 16. Mai; 2. am Feste Maria Hilfe der Christen, 24. Mai; 3. am heiligen Fronleichnamfeste, 27. Mai.

**Goldkorn** für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: Im heiligen Messopfer da beten des Heilands Wunden mit uns: „Vergib!“ Da betet sein Blut mit uns: „Vergib!“ Da betet sein gottmenschliches Herz mit uns: „Vergib! Vater, vergib!“

Bischof Keppler von Rottenburg.

### **Gebetserhörnung**

Dem lieben heiligen Josef, der kleinen heiligen Theresia und dem heiligen Antonius sei inniger Dank für die Genesung von einer schweren Krankheit. (Veröffentlichung war versprochen.)

Dem lieben heiligen Josef herzlichen Dank für die Hilfe in schweren Anliegen. (Veröffentlichung war versprochen.)

### **Das Totenglöcklein**

Das Totenglöcklein meldet das Hinscheiden unserer treuen Abonmenten: des hochwürdigen Herrn Rektor Steinbach, Mettlach; Herrn Friedrich Weisenfeld, Buer-Scholven; der Missionswohltäterin, Präsektin des Paramentenvereins, Worms; Herrn Heinrich Heinkolt, Karl Heinrichsbauer, Witwe Yorkmann, Leven b. Ahjen; Witwe Heinrich Cornelius, Bochum; Frau Eleonora Schmied, Altötting; Herrn Jakob Martin Engel, Herrn Alfons Sergen, Herrn Nikolaus Kien-Müller, Frau Witwe Magdalena Wagner, Saarlautern; Herrn Liborius Fernhomberg, Elsen; Frau Witwe Barbara Kuhn, Oberwittighausen; Frl. Amalie Pesendorfer, Mitglied der katholischen Frauenorganisation, Altmünster am Traunsee. In Liebe und Dankbarkeit wollen wir recht innig für die lieben Verstorbenen beten, damit sie sich bald der Anschauung Gottes erfreuen. Wir bitten unsre lieben Leser und Leserinnen, sich unserem Gebet mit Andacht anzuschließen. R. i. p.